

Sabine PENTH / Peter THORAU (Hg.), Rom 1312. Die Kaiserkrönung Heinrichs VII. und die Folgen. Die Luxemburger als Herrscherdynastie von gesamteuropäischer Bedeutung (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, 40). Köln/Weimar/Wien: böhlau 2016. XVI und 489 S. ISBN 978-3-412-50140-2. € 65,-

Der Tagungsband versammelt die Beiträge eines Internationalen Kolloquiums, das im Oktober 2012 aus Anlass des 700. Jubiläums der Kaiserkrönung Heinrichs VII. in Rom abgehalten worden war. Der auf den ersten Blick etwas sperrige Titel erweitert sich sozusagen in konzentrischen Kreisen und bildet gleichzeitig zwei Sektionen der Tagung ab: Sechs Beiträge befassen sich mit Heinrich VII. und dem Aufstieg der Luxemburger, fünfzehn weitere widmen sich dem Wirken der Luxemburger in gesamteuropäischer Perspektive. Vorangestellt ist eine knappe Einführung von Peter Thorau (S. 1–8), in der die gesamteuropäische Bedeutung der Luxemburger skizziert wird.

Der Beitrag von Robert Antonín (S. 9–21) widmet sich dem Erwerb Böhmens durch die Luxemburger. Wenn man die historiographischen Quellen differenziert betrachte, so Antonín, dann resultiere der Erwerb Böhmens nicht unbedingt aus einer durchdachten Strategie der luxemburgischen Diplomatie. Gerade die zentrale Quelle der Königsaal-Chronik lasse eine „narrative Strategie“ (S. 21) erkennen mit dem Ziel, den exklusiven Beitrag der Zisterzienser am Erwerbungsprozess sichtbar zu machen. Andere Quellen dagegen betonen den Einfluss des böhmischen Adels, der sich in den Verhandlungen im Vorfeld der Wahl Johanns immer wieder manifestierte.

Michel Pauly (S. 23–42) analysiert die materiellen und militärischen Vorbereitungen des berühmten Romzugs Heinrichs VII. Die Verhandlungen im Vorfeld des Zuges zeigen, wie intensiv sich der Luxemburger um Kredite bemüht hatte. Schon um Weihnachten 1309 hatte der König knapp 90 Lombarden aus dem Westen des Reiches in Köln versammelt, um den finanziellen Spielraum auszuloten. Fragmentarische Bruchstücke der Buchhaltung lassen zudem Formen einer Finanzverwaltung erkennen, die zumindest dem Königtum bisher fremd waren. Anders als es die bekannte Bilderchronik Erzbischof Balduins suggeriert, dürfte Heinrich daher nicht allein mit dem Geld seines Onkels nach Rom gezogen sein, sondern war mit weiteren Krediten ausgestattet. In Italien zeigte sich rasch, dass die mitgebrachten Geldmittel den Krönungszug nicht allein finanzieren konnten, sondern weitere Einnahmen in Oberitalien nötig waren. Ein Kulminationspunkt war der verlustreiche Sieg Heinrichs vor Brescia: Danach werden die geringen Machtmittel des Luxemburgers in der Chronistik verstärkt thematisiert – beklagt von der eigenen Seite, bespottet von den Gegnern Heinrichs. Peter Herde (S. 43–58) nimmt den klassischen Streit zwischen Guelfen und Gibellinen in der Situation vor Heinrichs Ankunft in Italien in den Blick, analysiert an ausgewählten Beispielen die Verbindungen einzelner Familienclassen und untersucht speziell die Haltung Dantes in diesen Auseinandersetzungen. Susanna Passigli (S. 59–74) geht auf die Auswirkungen des Romzugs in der Campagna Romana nordöstlich von Rom besonders ein.

Knut Görich (S. 75–111) interpretiert intensiv den unmittelbaren Kontext der Kaiserkrönung in Rom im Juni 1312. Die Diskussionen um Krönungstermin, Krönungsort und Krönungszeremonie waren unterlegt von großem Misstrauen zwischen den Beteiligten. Zusätzlich überlagerte die innerromische Konkurrenz zwischen den beiden Adelsparteien der Orsini und der Colonna eine konfliktfreie Krönung. Die Schwierigkeiten bei Heinrichs römischer Krönung sind demnach in der Summe auch als Bündel misslungener Vertrauens-

bildung zu sehen. Mangelnde oder missverstandene Kommunikation sind dafür ebenso verantwortlich zu machen wie ausgebliebene Interaktion zwischen den Beteiligten.

Aus einem anderen Blickwinkel heraus untersucht Michel Margue (S.113–130) die Kaiserkrönung Heinrichs. Er macht auf bisher kaum beachtete Quellen aus dem Lütticher, Metzger und Trierer Raum aufmerksam, die bereits kurz nach dem Tod Heinrichs an der Darstellung des Italienzugs mitwirkten. Neben chronikalischen Nachrichten werden von Margue Trauergedichte, Totenklagen und poetische Texte herangezogen. Italienzug und Kaiserkrönung werden in diesen Quellen als ritterliche Erfolgsgeschichte inszeniert, und trotz des frühen, plötzlichen Todes Heinrichs wird das „Bild der Universalherrschaft des Kaisers“ (S.129) besonders betont. Für die Dynastie der Luxemburger blieb diese Deutung ein wesentlicher Teil ihrer Erinnerungskultur. Johannes Tripps (S.131–147) bewertet die Aussagekraft zweier Schatzverzeichnisse aus dem Dom in Pisa. Die beiden Inventare stammen aus den Jahren 1369 und 1394 und verzeichnen verschiedene Objekte, die mit dem im Dom begangenen Kaisergedächtnis in Verbindung zu bringen sind, obwohl konkrete liturgische Nachrichten zum Ablauf des Anniversargedenkens fehlen.

Mark Mersiowsky (S.149–185) untersucht das Finanzwesen der Luxemburger. Nach einem konzisen Forschungsüberblick über königliches und landesherrliches Rechnungswesen stellt er die erhaltenen Rechnungen Heinrichs VII. in den Mittelpunkt seiner Analyse. Die wenigen erhaltenen Stücke offenbaren ein komplexes System von Abrechnungsvorgängen, das weit weniger von italienischen Vorbildern beeinflusst war, als man bisher immer angenommen hatte. Speziell die äußeren Formen und materiellen Aspekte der ältesten Rechnung des Lütticher Kanonikers Gilles de la Marchelle zeigen den finanztechnischen Fortschritt in der Rechnungslegung im Vergleich zu anderen Territorien des Reiches auf und sind auf brabantischen Einfluss zurückzuführen. Als Finanzexperte Heinrichs VII. nahm de la Marchelle am Italienzug teil und in der eindrucksvollen, über sieben Meter langen Tresorier-Rechnung von 1312 adaptierte der Lütticher Kanoniker neue buchhaltungstechnische Formen, die er in Italien kennengelernt hatte. Rechnungen offenbaren situatives Reagieren, Verwaltungshandeln war demnach grundlegend pragmatisch.

Den Themenkreis Wirtschaft und Finanzen behandeln auch die beiden nächsten Beiträge: Bernd Fuhrmann (S.187–206) liefert eine knappe Skizze zu wirtschaftlichen Entwicklungen im 14. Jahrhundert, während der Beitrag von Stefan Weiß (S.207–220) die tatsächliche Finanzlage Karls IV. in den Blick nimmt. Zentrales Element nach Weiß war dabei die Nutzung der böhmischen Silberminen, allen voran derjenigen in Kuttenberg. Ihre Erträge sicherten Karl eine finanzielle Reserve, „auf die Karl immer zurückgreifen konnte, zugleich der Trumpf, der Joker, den er allen anderen europäischen Herrschern voraus hatte“ (S.212). Kritisch zu sehen sind die Beobachtungen zur kaiserlichen Verpfändungspolitik: Weiß postuliert ein System, dessen Zweck darin bestand, Transaktionswege möglichst kurz und den Geldverkehr durch Anweisungen möglichst bargeldlos zu halten. Diese Argumentation beschränkt den Einsatz von Verpfändungen zu sehr auf eine finanzielle Komponente und lässt die Verwendung als politisches Instrumentarium etwas außer Acht. Insgesamt konstatiert Weiß dem Luxemburger eine gut funktionierende Finanzverwaltung, die mit zahlreichen Belegen aus den „Regesta Imperii“ dokumentiert wird.

Einen methodisch und inhaltlich breit angelegten Überblick zur Rolle der Städte unter den Luxemburgern liefert der Beitrag von Ellen Widder (S.221–257). Einleitende Überlegungen gelten typologischen und definitorischen Aspekten, dann analysiert Widder ein-

zelne Themenkomplexe wie wirtschaftliche Verflechtungen, diskutiert die Rolle von königlichen Verpfändungen oder strukturiert die Vergabung von Stadtrechten als Mittel königlicher Politik. Mit Blick auf die Aufenthaltsorte des Herrschers in Städten endet der Beitrag mit einem Appell zur Interdisziplinarität: Solche „Orte der Macht“ (S.257) ermöglichen weiterführende Einblicke in kommunikative und repräsentative Formen der Herrschaft und erfordern weitere Untersuchungen.

Itinerarforschung im besten Sinne betreibt Peter Elbl (S.259–329) und konstatiert unter den luxemburgischen Herrschern eine Verlegung des Reichsschwerpunktes nach Osten, wobei die Kategorien „königliche Präsenz“, „Residenzen“ und „Hausmacht“ vorrangig einen solchen Schwerpunkt ausmachen. Umfangreiche Tabellen und Karten zu den Aufenthaltsorten der luxemburgischen Herrscher dokumentieren die vorgestellten Befunde.

Die beiden folgenden Beiträge befassen sich mit dem Einfluss der Luxemburger auf die Sprache: Wolfgang Haubrichs (S.331–347) untersucht dabei den Einfluss des Prager Hofes und der Kanzlei auf das frühe Neuhochdeutsche, während Pavel Boháč die Bedeutung der Luxemburger für die tschechische Sprache und Literatur vorstellt. Eva Schlotheuber (S.353–371) geht der Frage nach, welche Bedeutung Spracherwerb und Literalität für die luxemburgischen Herrscher hatten. Gerade bei Karl IV. lässt sich erkennen, wie stark diese Faktoren seine Herrscheridentität prägten. Christian Hesse (S.373–387) behandelt in etwas abstrakter Form die dynamische Veränderung von Elitengruppen im römisch-deutschen Reich, wobei der spezifische Bezug der vorgestellten Funktionseliten zum Rahmenthema der Luxemburger mitunter etwas zu kurz kommt. Martin Kintzinger arbeitet in seinem Beitrag (S.389–408) vor allem den großen persönlichen Anteil der beiden Herrscher Karl IV. und Sigismund an der Diplomatie des luxemburgischen Hofes heraus.

Pierre Monet (S.409–425) will mit semantischen Methoden eine „luxemburgische Großpolitik“ Karls IV. zwischen 1346 und 1356 belegen. Nach seiner Auffassung vermitteln die *Vita Caroli*, die Goldene Bulle und die *Majestas Carolina* ein gemeinsames zentrales Programm. Die drei Texte stammen aus dem „entscheidenden Jahrzehnt“ (S.410) und belegen die überregionale und europäische Dimension in Karls Herrschaft. Amalie Föbel (S.427–444) sieht in der Heiratspolitik der Luxemburger ein „Mittel von Machterhalt und Machterwerb“ (S.444); dies gilt vor allem für die Eheverbindungen von Johann von Böhmen und Karl IV.

Martin Clauss (S.445–474) untersucht die Auswirkungen der Niederlage von Nikopolis 1396. Dort wurde ein Kreuzfahrerheer, das überwiegend aus ungarischen und französisch-burgundischen Kontingenten bestand, von osmanischen Truppen geschlagen. Als ungarischer König war der Luxemburger Sigismund am Feldzug beteiligt, und die Erinnerung an das Ereignis brachte zwei verschiedene Deutungsmuster hervor: Einerseits wird die Schlacht als Vorspiel für das Konzil von Konstanz gesehen; Sigismund gilt in dieser Deutung bereits als Einiger der Christenheit. Ein zweites Deutungsmuster sieht Nikopolis als vertane Chance: 1396 hätte sozusagen noch die Möglichkeit bestanden, die (spätere) türkische Expansion zu verhindern. Beide Muster engen zu sehr ein, demgegenüber plädiert Clauss für eine differenzierende Sicht, die überlappende Prozesse am Ende des 14. Jahrhunderts stärker gewichtet. Mihailo Popović (S.475–486) lenkt den Blick noch näher auf den Balkan und formuliert Detailfragen etwa in Bezug auf die Rolle des Deutschohns und eine geplante Heiratsverbindung zwischen den Luxemburgern und dem osmanischen Sultan zu Beginn der 20er Jahre des 15. Jahrhunderts.

Die vielfältigen Beiträge des Bandes erweitern den Blick auf die luxemburgische Dynastie erheblich und dürften zu weiterführenden Studien anregen – ein Wunsch, der bereits im Vorwort des Bandes geäußert wird (S. IX). Erwin Frauenknecht

Hans-Joachim HECKER / Andreas HEUSLER / Michael STEPHAN (Hg.), Stadt, Region, Migration – Zum Wandel urbaner und regionaler Räume (53. Arbeitstagung in München 14.–16. November 2014) (Stadt in der Geschichte, Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, Bd. 42), Ostfildern: Thorbecke 2017. 320 S. mit 42, teilw. farb. Abb. ISBN 978-3-7995-6442-7. € 35,-

Der Abendvortrag des Münchner Stadtarchivdirektors Michael Stephan hat die 53. Arbeitstagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung in der bayerischen Landeshauptstadt eröffnet, und so steht er folgerichtig am Anfang der 13 zum Abdruck gekommenen Vorträge. Stephan führte nicht nur in die Nachkriegsära der Stadt München, wie der Titel „Zwischen Türkengraben und Gleis 11. Skizzen der Münchner Migrationsgeschichte“ (S. 16–28) nahelegen könnte, ein, mit dem Blick auf den Türkengraben lässt er (abgesehen von den *welschen* Ehepartnern bayerischer Fürsten) die Geschichte der Zuwanderung um 1700 beginnen, als türkische Kriegsgefangene nach Siegen über die Osmanen bei Buda und Belgrad in die Stadt kamen. Dabei haben diese gar nicht den Türkengraben gegraben, sondern Soldaten unter Kurfürst Max Emanuel (1662–1726). Sie errichteten den heute nicht mehr existierenden Kanal von der Münchner Residenz zum Neuen Schloss Oberschleißheim im Norden der Stadt für den Materialtransport. Dass er später einer Exotik liebenden Hofgesellschaft für Ausflüge zu Wasser auf venezianischen Gondeln diene, ist vielleicht Grund für die missverständliche Zuschreibung. Gleis 11 des Münchner Hauptbahnhofs – Kontrapunkt im Vortragstitel – markiert das Ende der Ausführungen und steht als Ankunftsort für Gastarbeiter aus Südeuropa, die bald nach dem ersten Anwerbeabkommen zwischen Italien und Deutschland 1955 hier in großer Zahl ankamen.

Türken und Griechen waren nicht die ersten Fremden in München, sondern eigentlich die vielen Zuwanderer aus Umlandgemeinden, die in der Hoffnung auf besseren Verdienst in die bayerische Haupt- und Residenzstadt kamen, denen die Niederlassung aber kein Bürgerrecht bescherte. Die Ausführungen von Reinhard Heydenreuter über die juristischen Vorgaben der Verleihung des Bürger- und Heimatrechtes machen darauf aufmerksam. Versagt blieb es ihnen, weil sie keine Steuern entrichteten und in der Regel kein Wohneigentum besaßen. Darum waren im langen 19. Jahrhundert nur etwa 5 Prozent der Einwohner echte Münchner Bürger (S. 207–221).

Bayern bildete da keinen Einzelfall, sondern eher den Normalfall, wie auch das Beispiel Wien zeigt, das Ilse Reiter-Zatloukal schildert (S. 231–249). „Ausweisung und Ausbürgerung“, verstanden als Instrumente zur Kontrolle von Migration, konnten von den Behörden jederzeit zur Regulierung des Arbeits- und Wohnungsmarktes angewandt werden, aber auch zur Anarchistenbekämpfung im 19. Jahrhundert und zur Ausschaltung politischer Konkurrenten während der Zeit des Austro-Faschismus (1933–38), als deutsche Nationalsozialisten wegen österreichfeindlicher Umtriebe unerwünscht waren und ins Deutsche Reich abgeschoben wurden.

München als Ort der Migrationsgeschichte ist noch einmal Gegenstand in den Ausführungen von Philip Zölls über „Der vergessene Integrationsdiskurs“ vom Ende der 1960er